



Geschenketausch: Liliane Mengin (links), Beigeordnete aus La Bresse, und Jacques Lambert, Bürgermeister von Ventron, bekamen von Oberbürgermeisterin Christel Augenstein Grafiken mit Pforzheim-Motiven überreicht, wofür sich die Franzosen mit Gastgeschenken revanchierten.

Fotos: Kurtz

Mitten in den Vogesen liegen die Gemeinden La Bresse und Ventron, aus denen französische Jugendliche und Männer zur Zwangsarbeit in Deutschland deportiert wurden.

Grafik: PZ

Rückkehr zu Freunden

Empfang für ehemalige Zwangsarbeiter aus La Bresse und Ventron im Pforzheimer Ratssaal

PFORZHEIM. Der Anlass ist ein beschämendes Kapitel der jüngeren Geschichte gewesen, doch beim Empfang für ehemalige französische Zwangsarbeiter im Pforzheimer Rathaus war gestern nur von „Freundschaft“ die Rede.

PZ-REDAKTEUR
THOMAS KURTZ

„Dass ich Sie heute als chers amis begrüßen darf, ist nicht neu, angesichts der Vorgeschichte aber auch nicht selbstverständlich“, hatte Oberbür-

germeisterin Christel Augenstein gestern vor rund 50 Gästen eines Empfangs zu Ehren ehemaliger Zwangsarbeiter im Ratssaal gesagt. Und auch die französischen Redner mit Liliane Mengin, Beigeordnete aus La Bresse, Jacques Lambert, Bürgermeister von Ventron, sowie André Hans, Vorsitzender der Vereinigung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus La Bresse, erklärten unisono, dass aus den Feinden von einst längst Freunde geworden seien.

Keine Aufrechnung

Vor drei Jahren war letztmals eine Delegation aus den Gemeinden La Bresse und Ventron zu Besuch in

Pforzheim gewesen. Im vergangenen Jahr war eine Pforzheimer Delegation mit den Stadträten Dorothea Lupold und Alois Amann in den Vogesen-Gemeinden zu Besuch. Das Wiedersehen gestern im Neuen Rathaus, so war es aus den offiziellen Ansprachen wie aus den privaten Gesprächen herauszuhören, gestaltete sich daher mehr als ein Treffen von Freunden, denn als eine Aufrechnung alter Schuld.

Aufgabe für jüngere Generation

Lambert und Hans verwiesen aber auch darauf, dass jetzt die Zeit gekommen sei, die freundschaftlichen Bande von einer jüngeren Generati-

on pflegen zu lassen. Schließlich sind von den 700 am 8. November 1944 deportierten Männern im Alter von 15 bis 65 Jahren nur noch wenige am Leben. Und über das Erinnern an diesen Gewaltakt der Nazis hinaus gelte es nun die deutsch-französischen Beziehungen weiter zu vertiefen.

Rundfahrt zu alten Arbeitsstätten

Zunächst einmal aber wurden gestern alte Erinnerungen wach. Zum einen bei den Gesprächen während des Mittagessens im Ratskeller wie auch anschließend bei einer Rundfahrt durch Pforzheim.

Die Deportierten waren an verschiedenen Orten untergebracht,

wie etwa in der Brötzingener Schule, an die sich noch viele Gäste aus den Vogesen erinnern konnten, schließlich ist sie weitgehend erhalten geblieben. Auf der anderen Seite gab es oft ein Achselzucken, wenn Stätten angefahren wurden, an denen einst die Zwangsarbeiter schufteten mussten, die jedoch in der Zeit des Wiederaufbaus der Stadt Pforzheim ein ganz anderes Gesicht erhalten haben.

Schließlich haben die Deportierten Pforzheim als kleines Städtchen mit viel Fachwerkbauten erlebt – und als Ruine. Viele Franzosen sind beim Bombenangriff vom 23. Februar 1945 gemeinsam mit den Deutschen in den Kellern ums Leben gekommen.



Kranzniederlegung in La Bresse

Nach einem Empfang im Rathaus von La Bresse mit der stellvertretenden Bürgermeisterin Liliane Mengin hat der Obermeister der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim, Frank Hirschfeld (Zweiter von links), an der Gedenktafel für die beim Bombenangriff am 23. Februar 1945 in Pforzheim umgekommenen Zwangsarbeiter einen Kranz niedergelegt. 40 Reisegäste unter Führung von Kunsthistorikerin Regina Fischer kamen mit Zeitzeugen ins Gespräch, das von Michel Arnould (Zweiter von rechts) und Friedrich Sernetz, Vorsitzender der Deutsch-Französischen Gesellschaft in Pforzheim, koordiniert und gestern im Forum Hohenwart im freundschaftlichen Ambiente fortgesetzt wurde.

Foto: privat

Notizen zweier Deportierter

Tagebucheinträge aus der Zwangsarbeit an Oberbürgermeisterin überreicht

PFORZHEIM. Roger Riblet-Buchmann war gerade 16 Jahre alt, als ihn die Nazis nach Deutschland verschleppten. Mit ihm musste sein Freund René Guignonat die Heimat in den Vogesen verlassen. Keiner wusste, was sie erwartete, wie sie in der Fremde die Endphase des Zweiten Weltkriegs überstehen könnten. Dass die Nachwelt nun erfahren kann, wie sich die beiden französischen Jugendlichen als deutsche Zwangsarbeiter gefühlt haben, was sie bewegt und geprägt hat, wo sie große Ängste überstehen und kleine Freuden genießen konnten, ist nun nachzulesen in den gesammelten Tagebuchnotizen der beiden Deportierten.

Pater Roger Riblet-Buchmann hat gestern die in Buchform gebundenen Tagebuch-Einträge unter dem Titel „Semences“ (Samen) an Oberbürgermeisterin Christel Augenstein übergeben. Noch ist unklar, ob der französische Text einmal in die deutsche Sprache übersetzt wird.



In Buchform gebunden hat Pater Roger Riblet-Buchmann seine Tagebucheinträge aus der Zeit seiner Deportation. Er übergab sie gestern an Oberbürgermeisterin Christel Augenstein.



Fühlen sich wohl in Pforzheim, wohin Jean-Marie Henne (links) und Jean Perrin einst deportiert wurden.

Mit viel Glück das Chaos überlebt

Abenteuerliche Flucht von Jean Perrin und Jean-Marie Henne – Keine organisierte Rückkehr

Es ist ein dunkles Kapitel der jüngeren Geschichte, und Jean Perrin aus Ventron in den Vogesen ist ein Opfer jener letzten Kriegsmonate, in denen er als 16-Jähriger deportiert wurde, um in Pforzheim Zwangsarbeit zu leisten. Und doch kann er heute darüber Scherze machen. „Die Fahrt nach Deutschland war sehr gut organisiert, nur die Rückfahrt war chaotisch“, sagt er mit einem Lächeln.

Am 8. November 1944 hatten ihn die Nazis mit 700 anderen Menschen aus La Bresse, Ventron und Cornimont nach Deutschland verschleppt. Mit dabei war auch Jean-Marie Henne, damals 15 Jahre alt. „Wir hatten immer

Angst“, erinnert er sich. Vor allem als er damals nach der Bombardierung von Pforzheim am 23. Februar 1945 auf der Flucht ohne Papiere von einem Volkssturm-Trupp aufgehalten wurde und einer der Männer drohend an sein Pistolenholster gegriffen hatte.

Immer wieder eingesperrt

Jean Perrin sieht jene Tage heute gelassener: „Wir waren jung, hatten keine Verantwortung wie die Familienväter und daher auch nicht ganz so große Sorgen.“ Er weiß aber auch, dass er viel Glück gehabt hat. Als er sein Quartier in Ellmendingen verlassen musste, wurde es kurz darauf bei

einem Tiefflieger-Angriff zerstört. In Brötzingen überlebte er den gleichzeitigen Beschuss von deutscher und französischer Seite. Bis nach Nürnberg wurde er deportiert. Und auf der Flucht gen Westen – zu Fuß und mit Übernachtungen auf freiem Feld – wurde er nicht nur einmal kurzzeitig eingesperrt.

Als die Franzosen in der Region einmarschiert waren, konnte Henne ganz offen seinen Heimweg antreten. Er stellte sich auf die Autobahn, und der erste Lastwagen nahm ihn mit nach Karlsruhe, von dort ging es auf einem anderen Lastwagen nach Speyer und dann zu Fuß über die Grenze.

Nur: Henne war immer auf sich allein gestellt, musste in jenen Tagen, in denen überall das Chaos herrschte, selbst den Heimweg organisieren.

Keine Alpträume mehr

Von Alpträumen werden beide nicht geplagt. Sie seien, so heißt es unisono, noch jung gewesen. Da vergesse man schneller. Allerdings, so Henne, hätten die Erlebnisse aus den Jugendlichen im Handumdrehen Erwachsene werden lassen. Doch bei einem Gläslein Wein im Ratskeller war das gestern schnell wieder vergessen. Aus den Feinden von einst sind längst Freunde geworden. Thomas Kurtz